

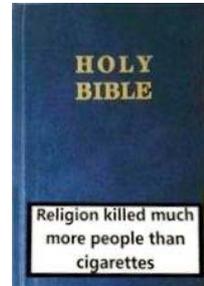
Unglaube genügt

Dieser Aufsatz von Dr. Christian Walther erschien zuerst 2010 in dem Buch "Humanismusperspektiven" (Hrsg. Groschopp). Walther vertritt eine Position des vernunftgemäßen Umgangs mit Religion und Religiosität. Er wendet sich nicht gegen „musische Religiosität“ (sonst eher bekannt als „religiöse Musikalität“). Der Text darf auf Betreiben von Wilfried Müller (www.wissenbloggt.de) auch hier wiedergegeben werden:

„Irrlehren anzugreifen, das schadet nur.“ (Konfutse)¹

Einführung

Der folgende Artikel argumentiert zum vernunftgemäßen Umgang mit Religion und Religiosität und fragt: Welchen Stellenwert hat es für Wirken und Wirkung organisierter „Humanisten“, sich zu einer atheistischen Position zu bekennen?² Welchen Nutzen darf man sich von dem so genannten „neuen Atheismus“ und dessen „kämpferischem“ Auftreten erhoffen?³ Laufen die Bemühungen, Atheismus als moderne, aufgeklärte Sichtweise für unsere Gesellschaft zu propagieren, womöglich weitgehend ins Leere? Aus vielen Diskussionen habe ich den Eindruck gewonnen, dass ein erheblicher Teil der „Bildungsschicht“ *nicht* im strikten Sinne gläubig ist, jedoch auch *nicht* in einen - womöglich offensiven - Gegensatz zur in Mitteleuropa vorherrschenden christlichen Tradition geraten will, nicht zuletzt weil man in ihr einen großen *kulturellen* Reichtum sieht.



Hinzu kommt: „Humanismus“ ist ein strittiger Begriff. Die Formulierung „weltlicher Humanismus“ verweist darauf, dass auch manche religiöse Personen beanspruchen, Humanisten zu sein und z.B. Christentum und Humanismus als zusammengehörig ansehen. Es ist nicht zu erwarten, dass sich der Streit hierüber beilegen lässt.

Nicht ohne Verblüffung vernimmt man andererseits von einem Sachwalter der Aufklärung wie Jürgen Habermas, durch das Ablehnen von Religion (wohl in erster Linie der christlichen) könnten der säkularen Gesellschaft irgendwelche „wichtigen Ressourcen der Sinnstiftung“ entgehen⁴.

Die im Folgenden vertretene Position wird von der These geleitet, dass es *genügt*, nicht *gläubig* zu sein, d.h., dass dies notwendig und hinreichend ist für den Anspruch, ein aufgeklärter Mensch zu sein. Es ist nicht nötig, sich darüber hinaus von allem, was die Religion hervorgebracht hat, zu distanzieren. Gerade beim Bildungsangebot für Kinder und Jugendliche sollten „Humanisten“ auch Christliches mit einbeziehen, wenn auch in einer aufgeklärten Weise, die den Unglauben und nicht den Glauben begünstigt.

Wer sich der Aufklärung verpflichtet fühlt, also Wunderglauben und Scheinautorität ablehnt, kann sich dennoch in irgendeiner Weise als religiös betrachten, ob dies nun mit einer *Gottes-Vorstellung* verbunden ist oder nicht. Wie eine „Religiosität in den Grenzen der Vernunft“ aussehen könnte, sollte nicht zuletzt Eltern mit jüngeren Kindern interessieren, aber auch Naturwissenschaftler. Eltern und Erzieher sollten nicht ausweichen, wenn sie gefragt werden, was von Religion zu halten sei. Die „Gretchen-Frage“⁵ löst aber oft eher Verlegenheit aus, weil man zwar irgendeine Weltanschauung *hat* (die sich in Tun und Reden erweist), diese einem aber nicht als geordnetes Konzept zur Verfügung steht, weil darüber zu wenig nachgedacht wird. Dies könnte Eltern davon abhalten, rechtzeitig über den Umgang mit Religion bei der Bildung ihrer Kinder zu entscheiden.

Die bei der Anwendung der Intelligenz so erfolgreichen Naturwissenschaftler bleiben nicht selten einem fast naiven, respektvollen Verhältnis zur Religion verhaftet, z.B. aus einem Bedürfnis, „irgendwie demütig“ zu bleiben.⁶ Ein Gegenbeispiel hierzu begegnet uns in Charles Darwins Autobiographie, wo dieser mit einfachsten, noch heute gültigen Argumenten seine Ablehnung eines Offenbarungsglaubens begründet.⁷ Im Folgenden wird daher versucht, verschiedene Gesichtspunkte so zusammenzuführen, dass eine der Leserin oder dem Leser vielleicht schon

¹ Konfutse: Gespräche (Lun-Yu). II, 16. Düsseldorf 1955, S. 46.

² Die Leserschaft wird gebeten, beim verwendeten Maskulinum das Femininum stillschweigend mitzudenken.

³ Ein renommierter Vertreter des „neuen Atheismus“ ist der britische Evolutionsbiologe Richard Dawkins. – Vgl. Ders.: Der Gotteswahn. Berlin 2007.

⁴ Jürgen Habermas: Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze. Frankfurt a.M. 2005.

⁵ Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil. Szene in Marthens Garten: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion? Du bist ein herzlich guter Mann, allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.“

⁶ „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als unsere Schulweisheit sich träumen lässt“. Mit diesem Zitat aus Shakespeares Hamlet soll sozusagen die Demut der Vernunft eingefordert werden, aber eben nicht so, wie sie sich aus der vernünftigen Bescheidung des Denkens ohnehin ergibt, sondern als Forderung, an Übernatürliches zu glauben. Übrigens heißt es im Original: „There are more things in heaven and earth, Horatio, than are dreamt of in our philosophy“ (vgl. William Shakespeare: Hamlet. Erster Akt, Szene 5), woraus die Romantiker Wilhelm Schlegel und Dorothea Tieck in ihrer Übersetzung - vielleicht mit antiaufklärerischem Akzent? - die bis zum Überdruß zitierte, ironisch-abschätzige „Schulweisheit“ machten.

⁷ Vgl. Charles Darwin: Mein Leben. Übers. von Christa Krüger, Frankfurt a.M. 2008, S. 94ff

„irgendwie vertraute“ Sichtweise deutlicher konturiert und somit besser mitteilbar wird. Ein vernunftgemäßes und zugleich lockeres Verhältnis zur Religion lässt sich in folgenden zwei Schritten erreichen.

Der *erste* bestünde in einer Positionierung gegenüber religiösen Glaubens- Ansprüchen. Immer wieder konfrontieren uns Gläubige und Funktionsträger religiöser Institutionen mit Formulierungen wie „Gott ist ein Freund des Lebens“ (so auf der Internetseite der EKD), die derartig verschwommen sind, dass man sich damit gar nicht vernünftig befassen kann.⁸ Oder es werden Aussagen getroffen, z.B. hinsichtlich der Auferstehung Jesu, die schlicht vernunftwidrig sind und daher abgelehnt werden müssen. In beiden Fällen genügt das agnostische Argument, dass es keinerlei Anhaltspunkte für den Wahrheitsgehalt der betreffenden Aussagen gibt. Sich damit eingehend zu befassen, wäre ein fruchtloses Bemühen im Sinne des eingangs zitierten Spruchs von Konfuzius. Viel wichtiger wäre es dagegen, sich auf tragfähige weltanschauliche Grundpositionen zu besinnen, die bei Bedarf auch einer religiös begründeten Weltanschauung entgegengesetzt werden können.

Ein *zweiter* Schritt ist in der Wertschätzung von religiösem Kulturgut und dem Zulassen einer „musischen Religiosität“ zu sehen. Wer sich von den Leitansprüchen des Christentums befreit, dem bleiben immer noch Kunst und Brauchtum und dergleichen aus dem religiösen Bereich - ein historisches Gut und ein Teil unserer Kultur. Wer dies prinzipiell, wenn auch keineswegs kritiklos akzeptiert, kann daraus durchaus ästhetischen Genuss ziehen. Außerdem bleibt demjenigen, der weiterhin ein irgendwie religiöses Bedürfnis hat, die Möglichkeit einer „musischen Religiosität“.

Damit können Vorstellungen von etwas Höherem (also *nicht* etwas, an das man glaubt) bezeichnet werden, wie sie beispielsweise durch bildliche und poetische Darstellungen oder durch geeignete Musik oder unter dem Eindruck sakraler Architektur evoziert werden können. Dies kann von autosuggestiven Mechanismen begleitet sein. Zudem mag sich manches dabei mit dem Philosophieren überlappen.

Drei Grundelemente nicht-religiöser Weltanschauung

Versucht man, als Alternative zu religiösen Glaubensinhalten eine aufgeklärte weltanschauliche Position zu entwickeln, kristallisieren sich schnell drei Schlüsselthemen heraus:

- dass nach dem Tode nichts mehr kommt
- dass die Zuständigkeit für den ethischen oder „sittlichen“ Bereich (jedenfalls in unserem Lande) heutzutage in einer gesamtgesellschaftlichen, rational zu führenden Auseinandersetzung zu suchen ist
- dass die Hoffnungen, auf die jeder angewiesen ist, nicht ausschließlich aus der Vernunft gewonnen werden können und z.B. nicht auf vernunftwidrige Utopien gegründet werden sollten.

Sicher könnten hier weitere Themen angefügt werden, doch die hier behandelten sollten ausreichen, um der speziellen Botschaft des Christentums den Boden zu entziehen.

Sterblichkeit

Die Frage „Woher kommen wir und wohin gehen wir?“ lässt sich heute im Hinblick auf Geburt und Tod wissenschaftlich beantworten. Die bekannten biologischen Abläufe, an deren Ende die Geburt steht, werden von den meisten als natürliche und erschöpfende Erklärung für die Entstehung eines Menschen akzeptiert. Eine vergleichbare, natürliche Sichtweise auf den Tod wird dagegen nicht allgemein akzeptiert.

Sexualität und Entwicklung (Ontogenese) des Menschen gehören zu den von der Mehrheit der Gesellschaft *gewollten* Lernzielen an den Schulen. Für die konsequente biologische Befassung mit dem Tode gilt dies bislang nicht, obwohl klar ist: Mit dem Tod erlischt die Existenz des Individuums vollständig. Nur die von ihm stammenden Gene existieren gegebenenfalls in den Nachkommen, so es solche gibt, fort. Es bleiben lediglich die *Erinnerungen* an dieses Individuum sowie die Spuren seines Wirkens, die kürzer oder länger bewahrt werden können.

Alles, was wir über Lebewesen (Biologie) und insbesondere den Menschen (Medizin und Neurophysiologie) heutzutage wissen, und nicht zuletzt das Vernunftkonzept der Evolutionstheorie schließen einen Fortbestand des Individuums aus - auch wenn sich jeder von uns, besonders beim plötzlichen Verlust einer uns vertrauten Person, dagegen auflehnen mag.

Doch selbst manche Biologen und Mediziner akzeptieren nicht die schlichte Endgültigkeit des Todes. Diese Tatsache war ursprünglich nur eine *vernünftige Vermutung*. Sie hat sich jedoch mit dem Aufschwung der Biowissenschaften in den letzten zweihundert Jahren zu einer *Gewissheit der Vernunft* verfestigt, wie sie die Menschen früher noch nicht haben *konnten*. Wunschvorstellungen, dass es nach dem Tode eine „Auferstehung“ oder ein besseres Leben geben möge, dürften so alt sein wie die Menschheit. Doch den Tod als *das Ende* zu verstehen ist keineswegs modern, denn zumindest in der Frühphase der griechisch-römischen Antike und des Judentums war dies die wohl vorherrschende Meinung. Die Verstorbenen führten ein freudloses Schattendasein in einer Unterwelt (bei den Griechen Hades genannt) *ohne irgendeine Zukunft*.⁹

⁸ Theologen sprechen gern von „Bildsprache“ und „Symbolik“. Sie wollen aber offenbar eher Gefühle evozieren als Gedanken anregen. Es stört daher auch nicht so sehr, wenn das Gemeinte nicht per se fassbar ist, sondern letztlich unklar bleibt.

⁹ Es gab auch in der Antike bereits Paradies-Vorstellungen, z.B. das „Elysium“. So lässt Plato Sokrates sagen: „Denn eins von beiden ist das Tot-Sein: entweder soviel wie ein nichts-Sein und keine-Empfindung-Haben (von etwas), wenn man tot ist; oder, es ist, wie auch behauptet wird, ein Wechseln der Seele von hier an einen anderen Ort.“ (Apologie, Übersetzung frei nach Schleier-

Die Idee von Auferstehung und Jüngstem Gericht hat sich historisch entwickelt und in der christlichen Welt durchgesetzt. Sie ist eine Erfindung von Menschen, ähnlich wie Seelenwanderung, Astrologie, Prophetie und Orakel oder die Erwartung eines Messias, eines Weltendes oder einer neuen Welt. Die offenbar weit verbreitete Empfänglichkeit für derlei Annahmen sowie die Verkündung solcher Ideen durch Priester und „Experten“ sorgen dafür, dass solche Vorstellungen sich hartnäckig halten.

Diese unterstützen letztlich die Sicherung von klerikalen Strukturen und wirtschaftlichen Profiten, etwa von Geschäftsinteressen von Astrologen. Daher ist es für die Kirchen *auch* nützlich, solche Vorstellungen zu bewahren und sie weiterhin zu verbreiten, am Besten indem man damit schon bei den Kindern beginnt.

Wenn man die Endgültigkeit des Todes akzeptiert und diese auch anderen gegenüber als vernünftig vertritt, so hat das Konsequenzen, die teils heftiger, teils sanfter sind als die eines radikalen Atheismus. Sie wären „heftiger“, weil diese Einsicht *alle* - auch viele „Konfessionslose“ - vor den Kopf stößt, die noch an etwas Gutes nach dem Tode glauben möchten. Sie wären dagegen „sanfter“, weil sie die Vorstellung von einem höheren Wesen oder Gott ja keineswegs ausschließen.

Die Akzeptanz des Todes hat den Wert einer punktuellen Gewissheit, sozusagen einer unverrückbaren Orientierungsmarke.¹⁰ Sie führt zu einigen höchst wichtigen Konsequenzen: Wie ein Kartenhaus fällt die Erwartung in sich zusammen, das persönliche Verhalten und das Schicksal eines Menschen in dieser Welt zögen Lohn oder Strafe bzw. gerechten Ausgleich in einer anderen Welt nach sich. Das Leben ist vielmehr eine einmalige, unwiederbringliche Chance. Die Frage, wieso man mit Anstand durch das Leben gehen sollte, stellt sich radikal; und die Frage, wie mit menschlicher Schuld umzugehen ist, fällt in die Kompetenz des Menschen bzw. der menschlichen Gesellschaft.

Sich mit der eigenen Sterblichkeit abzufinden, kann auch als Teil der Lebensphilosophie verinnerlicht werden. Immer wieder an den Tod zu denken, könnte zu einem bewussteren Leben führen, wie es etwa Sigmund Freud während des Ersten Weltkrieges formulierte: „Si vis vitam, para mortem“.¹¹ Erfahrungen mancher Menschen, die vom Schicksal dazu gezwungen wurden (etwa nach Diagnose eines unheilbaren Krebses), scheinen dies zu bestätigen.

Ethik und Wertvorstellungen

Für die Bewältigung vieler Probleme in unserer Gesellschaft spielen ethische Aspekte nicht die Hauptrolle (zunehmend dürfte es vor allem für Entscheidungsträger um Kompetenz gehen), doch bewerten wir sie gefühlsmäßig hoch. Nicht zuletzt in der Politik geht es oft darum, in komplexen Bereichen *Prioritäten* zu setzen oder sich in einer akuten Situation für ein wie auch immer definiertes „kleineres Übel“ zu entscheiden. Wenn man das zugibt, dann wird auch der weltanschauliche Hintergrund, etwa ob man z.B. protestantisch oder atheistisch ist, bei vielen Themen wenig relevant sein. Denn es gibt bei den Anhängern der gleichen „Konfession“ unterschiedliche politische Präferenzen und zwischen Anhängern verschiedener „Konfessionen“ auch teilweise Übereinstimmungen über das, was politisch wünschenswert erscheint.

Moralisches Handeln steht letztlich mit Weltanschauung im Zusammenhang. Doch anders als noch bei Kant, braucht diese in der heutigen „säkularisierten“ und weitgehend pluralistischen Gesellschaft Mitteleuropas nicht religiös und schon gar nicht christlich zu sein. Die Vorstellung, man könne durch Nachdenken eine Ethik ohne religiöse Begründung entwickeln, löst allerdings auch heute noch erstaunliche Abwehrreflexe aus - selbst bei Gebildeten, die doch wissen müssten, dass antike Philosophen dies in aller Ausführlichkeit getan und zum Teil dem Christentum vergleichbare Vorstellungen entwickelt haben.

Diese Abwehr rührt teils vom kirchlichen Herrschaftsanspruch her, denn wer Ethik von Religion abkoppelt, emanzipiert sich. Teils entspringt die Gegenwehr der Angst, dass Ethik ohne einen (eben doch drohenden, nicht lieben) Gott kraftlos bleibe und eine Entchristlichung zumindest den so genannten einfachen Menschen demoralisi-

macher). Die erste Möglichkeit wird dann als bestmöglicher Schlaf, die zweite als Aussicht auf ein Treffen mit den bedeutendsten Menschen gepriesen. Bei den Juden glaubten zur

Zeit Christi die Pharisäer, nicht aber die Sadduzäer bereits an eine Auferstehung der Toten. - Zum Beleg zwei Beispiele, die römische Grabinschrift „Über den Tod hinaus gibt es nichts, und es gibt nichts, was nützlicher wäre“ [Ulterius nihil est morte neque utilius] und ein Vers aus Psalm 6, in welchem Gott zugerufen wird: „Denn im Tode gedenkt man Deiner nicht; wer wird in der Unterwelt Dich preisen?“

¹⁰ Einer, der hierauf ablehnend und ausgesprochen giftig reagiert, ist Sam Harris. Vgl. Ders.: Das Ende des Glaubens. Religion, Terror und das Licht der Vernunft. Winterthur 2007. - Nachdem Harris in Kap. 7 die gängige Betrachtungsweise vorgestellt hat, dass es nach dem Tode des Gehirns nichts mehr gebe, das noch weiterlebe, schreibt er: „In der Tat werben viele Wissenschaftler für diese Überzeugung als wäre sie (per se) ein spezielles Sakrament, das jedem - Mann, Frau oder Kind - intellektuelle Integrität verleiht, der Manns genug ist, es zu schlucken“ (Übers. des Verf. nach der engl. Erstausgabe). Aber naturwissenschaftlich ist Bewusstsein nun einmal nur als etwas Dynamisches, an Leben Gekoppeltes vorstellbar. Selbst Kindern kann man dies mit ganz einfachen Bildern verdeutlichen. Wenn zum Beispiel eine Kerze erlischt oder ausgeblasen wird, dann ist es sinnlos zu fragen, wo die Flamme geblieben ist.

¹¹ „Wenn du das Leben willst, richte dich auf den Tod ein.“ - Sigmund Freud ist dies eine Umformulierung des römischen Prinzips „Si vis pacem, para bellum.“ [„Wenn du Frieden willst, so rüste zum Krieg.“] Vgl. Sigmund Freud: Zeitgemäßes über Tod und Krieg. In: *Conditio Humana*, S. Freud-Studienausgabe, Bd. IX, Fragen der Gesellschaft, Ursprünge der Religion, Frankfurt a.M. 1974, S. 60.

sieren und damit die ganze Gesellschaft gefährden, ja womöglich einer erneuten totalitären Entwicklung des Staates Vorschub leisten würde.

Worüber in diesem Zusammenhang meist gar nicht nachgedacht wird, ist der uns allzu selbstverständliche Bereich des Rechts und der Gesetze, der ja - auf der Grundlage weitgehend rationaler Konzepte - unser Zusammenleben sehr wirksam reguliert.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik wurde zwar in „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ geschaffen, wie in der Präambel steht, diese Formel lässt aber glücklicherweise offen, welcher Gott das denn sei und ob jeder an einen Gott zu glauben habe. Das Grundgesetz spricht zwar in Artikel 2, 1 vom „Sittengesetz“, lässt aber auch hier offen, worauf dieses gründet. Im Einklang mit dem Grundgesetz sollte man heutzutage einen Schritt weiter gehen und fordern, dass der Bereich der Ethik als ein *gesamt-gesellschaftliches* Thema zu sehen ist und nicht vorrangig oder gar ausschließlich nach weltanschaulicher Gruppenzugehörigkeit gehandhabt werden kann. Schon gar nicht kann es Sache irgendwelcher Religionen oder - wie das Böckenförde-Diktum nahe legt - einer einzigen Religion sein, der ganzen Gesellschaft zu diktieren, was „gut und böse“ ist.¹²

Unsere Gesellschaft ist vielmehr auf *kollektive Vernunft* angewiesen. Das bedeutet, dass die bekannte „Goldene Regel“ (in kindgerechter Sprache: „Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg' auch keinem andern zu!“) die unverzichtbare Grundlage für jedwede ethischen Diskussionen ist.¹³ Mit ihr allein lassen sich jedoch nicht alle Normen, derer die Gesellschaft bedarf, gewinnen.

Erstens ergibt sich immer wieder die Komplikation, dass wir bei unseren Entscheidungen auch Loyalitäts-Aspekte berücksichtigen (z.B., dass uns Familienmitglieder oft näher stehen und somit für unsere Entscheidungen wichtiger sind als andere Menschen) und dass uns das legitim erscheint.

Zweitens existieren bereits ganz unterschiedliche Wertvorstellungen (oft verkürzend „Werte“), etwa „Unantastbarkeit“ menschlichen Lebens, „Natur“ als zu bewahrendes Gut, „Nation“, „Freiheit“, „Gewaltlosigkeit“ etc.

Drittens jedoch benötigt man für normative Entscheidungen heutzutage oft sehr spezielle Sachkenntnisse, insbesondere bei den Problemen, die erst durch moderne Entwicklungen wie die der Gen- oder Medizintechnik entstanden sind.

Aus allen drei Erwägungen ergibt sich immer wieder die Notwendigkeit, Wertvorstellungen zu überprüfen und zu entscheiden, ob sie bewahrt, aktualisiert oder aufgegeben und gegebenenfalls durch neue ersetzt werden sollen. Hierüber kann allerdings keine Einigkeit in der Gesellschaft erwartet werden. Diese Einsicht gehört ebenfalls zur kollektiven Vernunft. Sie hat zur Folge, dass man sich bei normativen Entscheidungen gegebenenfalls Mehrheitsvoten unterwirft, die von der eigenen Ansicht abweichen.

Hoffnung

Mit diesem Stichwort soll der weite Bereich von Lebensgefühl, Motivation, Erwartungen und Orientierungen angesprochen werden, also Einstellungen, die für unser Verhalten als private wie auch als politische Menschen wesentlich sind. Hier sollen nur drei Beispiele herausgegriffen werden, nämlich wie wir mit dem eher unideologischen Bereich der Gesundheit umgehen, wie wir auf persönliche Schicksalsschläge reagieren und wie wir uns zur „Welt als Ganzes“ und zur Zukunft stellen.

Bekanntlich ist für unsere Befindlichkeit die psychische und physische Gesundheit von größter Bedeutung. Die christliche Botschaft verheißt zwar kaum noch die Heilung von Krankheit oder Gebrechen durch Wunder, jedoch eine besondere psychische Sicherheit, nämlich eine Geborgenheit durch Glauben. „Glauben“ bezieht sich dabei nicht auf die *zu glaubenden Inhalte*, wie sie in einem Glaubensbekenntnis enthalten sind, sondern bezeichnet in erster Linie die Tatsache, *dass* jemand derartiges - mehr oder minder vollständig oder auch mit privaten Abwandlungen - glaubt.

In der aktuellen Praxis beschränken sich jedoch die großen Kirchen nicht darauf, Pfarrer rein theologisch auf die Verkündigung des Evangeliums vorzubereiten, sondern diese erhalten auch eine psychologische Mindestausbildung. Die Kirchen beschäftigen zudem in diversen „Anlaufstellen“ professionelle Psychologen. Hierzulande erkennt also selbst die organisierte Religion an, dass das, was das „Seelenheil“ fördert, stört oder beschädigt, ganz irdische „Wurzeln“ hat. Sie akzeptiert, dass professionelle Diagnosen und Therapien auf empathiebegabter Vernunft und wissenschaftlichen Erkenntnissen basieren.¹⁴

¹² Das „Böckenförde-Diktum“ geht in diese Richtung, wenn der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde schreibt: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Gegenargumente vgl. Humanismus und „Böckenförde-Diktum“. Hrsg. von der Humanistischen Akademie. Berlin 2008 (= humanismus aktuell, Hefte für Kultur und Weltanschauung, Heft 22).

¹³ Man muss hier fragen, ob der von Max Weber mit Blick auf politisches Handeln verwendete Begriff der „Verantwortungsethik“ nicht unbefriedigend ist. Wäre es nicht einfacher und ehrlicher, nur eine einzige Definition des Ethischen zu benutzen und zuzugeben, dass ein rigoroses Primat der Ethik für einen Politiker nicht immer die Handlungsgrundlage sein kann?

¹⁴ Glaubt man dem renommierten Entwicklungs-Psychologen Kagan, so ist allerdings die Psychologie als empirische Wissenschaft noch eine - im Vergleich zu anderen Biowissenschaften - junge, nicht in jeder Hinsicht ausgereifte Disziplin. Vgl. Jerome Kagan: Die drei Grundirrtümer der Psychologie. Weinheim 2000.

Neben verschiedenen, mehr oder minder gut fundierten, aber bislang nur in zwei Fällen (Analytische Therapie und Verhaltenstherapie; demnächst wohl auch Gesprächspsychotherapie) auch von den Krankenkassen anerkannten psychotherapeutischen Konzepten, gibt es allerdings auch „Psycho-Angebote“ in reicher Auswahl, über die die Meinungen, gelinde gesagt, auseinander gehen.¹⁵

Bei der körperlichen Gesundheit haben wir es nicht nur mit den Ernährungswissenschaftlern und Medizinern - einschließlich der Homöopathen! - zu tun, sondern auch mit Scharen von weiteren Experten, die um unser Vertrauen werben. Es gibt also eine problematische Vielfalt und teilweise Widersprüchlichkeit von Vorstellungen, Behauptungen und Empfehlungen für den psycho-physischen Bereich.

Gläubige wie Nicht-Gläubige sind hier gleichermaßen auf den „*gesunden Menschenverstand*“, auf Realismus und Skepsis zwecks Orientierung angewiesen, müssen aber auch immer wieder auf Autorität vertrauen - auch wenn Aufklärer dies nicht gerne hören. Beide können dazu verführt werden, irgendein empfohlenes Prinzip (z.B. eine spezielle Ernährungsweise) zu „einer Religion“ zu machen.

Nicht nur bei einem gravierenden Gesundheitsproblem, sondern auch bei andersartigen Schicksalsschlägen (z.B. Verlust des Arbeitsplatzes), muss man sehen, wie man mit der Situation „fertig“ wird. Was die gern behauptete, stabilisierende Wirkung des Glaubens angeht, so ist die Frage, ob diese dem Glauben und somit der Gnade Gottes zu danken ist oder rein psychologisch erklärt werden könnte. Gläubige versuchen zudem, in Leiden oder Unge-rechtigkeit einen „Sinn“ zu sehen, da alles „Gottes Plan“ zu verdanken sei.

Die Möglichkeit, dass, ganz allgemein gesprochen, Vorstellungen von „etwas Übergeordnetem“ und deren Verinnerlichung Menschen Gelassenheit und Halt geben können, erscheint nicht abwegig. Hierfür kommen dann aber ganz unterschiedliche Ideen in Betracht und ein religiöser Glaube ist dafür nicht nötig. Doch auch Schicksalsergebenheit, Gelassenheit und gelegentlich auch das Hoffen auf eine Wendung zum Besseren sind Bewältigungsstrategien. Für diese Haltungen gibt es - unterhalb der Schwelle eines religiösen Glaubens - schon aus der Antike und heute auch aus östlichen Kulturen diverse Vorbilder und Anleitungen. Im Unterschied zur Religion stiften diese Anschauungen jedoch meist keine Gemeinschaft, und die menschlich tragende Wirkung, die eine solche bieten kann, muss man sich oft auf irgend eine andere Weise suchen.

Mögen in der „nahen eigenen Welt“ Hoffungsfragen noch einsichtig sein - das Gesagte gilt auch für Probleme der „fernen fremden Welt“. Wer sich scheinbar unlösbare Probleme wie Hunger in fernen Ländern, Umweltzerstörung oder wirtschaftliche Krisen vergegenwärtigt oder von organisierten Verbrechen wie einem Genozid oder Zwangsprostitution erfährt, der muss mit derlei irgendwie „umgehen“. Dies mit dem Glauben an einen allmächtigen und gütigen Schöpfergott in Einklang zu bringen (Theodizee), fordert von Juden, Christen und Muslimen bekanntlich erhebliche Verrenkungen und Spitzfindigkeiten, von denen Nicht-Gläubige verschont bleiben.

Nicht alle Übel dieser Welt sind Werke des Menschen. Man stelle sich vor, es hätte den Menschen nie gegeben. Auch ohne Menschen ist die Erde ein faszinierender Planet, jedoch ausgestattet mit einer Biosphäre, in der weitgehend das Prinzip „fressen und gefressen werden“ herrscht und in der es Schmerzen, Krankheiten, Parasitismus, ja sogar Krieg (bei manchen sozialen Tierarten) gibt. Charles Darwin beantwortete für sich die Frage, ob die Welt denn gut sei, mit der Vermutung, dass auf dieser Welt das Glückliche (und nicht das Elend) deutlich vorherrsche.¹⁶

Mit dem Auftreten des Menschen kommen zu den geschilderten Mängeln die besonderen dieser Spezies hinzu. Sie müssen hier nicht eigens aufgelistet werden. Manche liegen bereits in der menschlichen Natur, also ihrer Biologie als soziale Lebewesen, andere entspringen der hoch entwickelten Intelligenz.

Der Blick auf die Gegenwart, die Geschichte und die Zukunft kann uns nicht optimistisch stimmen. Frühe Antike und frühes Judentum hatten noch keine Erwartung einer Weiterentwicklung der Welt, schon gar keine, die eine Hoffnung auf die Zukunft enthielt. In der Zeit der Aufklärung hingegen glaubten viele an eine fortschreitende Entwicklung zum Besseren, doch dies, wie auch die nachfolgende marxistische Heilserwartung, zerschellte an der Realität.

Das Christentum predigt (wie auch einige andere Religionen) den Glauben an eine *andere* bessere Welt. Weltlicher Humanismus muss sich mit begrenzten Hoffnungen auf Verbesserungen in *dieser* Welt bescheiden. Denkbar ist eine Zukunft, in der es *weniger* Ausbeutung und *weniger* Unbildung geben wird. Bei einzelnen Themen wie Krieg oder Verhungern könnte man hoffen, dass es so etwas irgendwann überhaupt nicht mehr geben wird. Eine Befreiung von ausbeuterischen Zwängen ist schwer vorstellbar; ein weltweites Anwachsen von Vernunft ist nicht zu erkennen. Ein *Fortschrittsglaube* ist mithin für einen weltlichen Humanismus weder konstitutiv noch mit ihm vereinbar. Er wäre eine Mogelpackung wie jeder religiöse Glaube.

Natürlich beeinflusst die Einschätzung der Zukunft sehr unsere Motivation für „altruistische“ Handlungen zum Vorteil von Umwelt, kommenden Generation usw. Weltlicher Humanismus muss zwischen Hoffnungslosigkeit

¹⁵ Vgl. Colin Goldner: Die Psychoszene. Aschaffenburg 2000.

¹⁶ „Manche Autoren freilich sind vom Ausmaß des Leidens auf der Welt so beeindruckt, dass sie ihre Zweifel daran haben, ob es mehr Elend oder mehr Glück gibt, wenn wir alle fühlenden Wesen mitzählen - ob die Welt als Ganzes eigentlich gut oder schlecht ist. Meiner Einschätzung nach überwiegt das Glück eindeutig, beweisen lässt sich das aber wohl schwerlich.“ Vgl. Darwin: Mein Leben. S. 97.

und Utopie eine Position finden, die ihn weder lähmt, noch zu sinnloser Radikalität antreibt. Wenn man nach ideellen Bestärkungen für eine die Welt verbessernde Haltung sucht, wird man Vorlieb nehmen müssen mit historischen und zeitgenössischen Vorbildern.

Mit „hehren“ Idealen (z.B. „Brüderlichkeit“) und weisen Prinzipien (z.B. „Der Weg ist das Ziel“) tun sich viele heutzutage eher schwer. Mehr Attraktivität geht wohl von konkreten, überschaubaren Projekten (z.B. „Weltläden“) aus, die den „Charme“ der Machbarkeit im Kleinen besitzen, aber natürlich weiter gefasste politische Ziele und den Kampf für deren Realisierung nicht ersetzen können.

Hinzu kommt positiv die Erfahrung, dass altruistisches Tun den gefühlten Wert unseres persönlichen Lebens steigert, ferner die Ermutigung, die in der Solidarität Gleichgesinnter liegt. Dennoch: Dass Mutlosigkeit, Verzweifeln oder das Bewusstwerden von „Sinnlosigkeit“ wieder aufgefangen werden, erfordert immer wieder ein Überspringen der rationalen Sichtweise - was aber nicht ihre Negierung bedeutet.

Man kann seinen Einsatz für oder gegen etwas aus der grundsätzlichen Richtigkeit des Ziels *begründen*, aber zugleich von den Chancen für dessen Realisierung abkoppeln. Die Übersteigerung dieses Prinzips ins Absurde, wie sie das Camus'sche Bild des Sisyphus darstellt, dürfte eher für manche „Einzelkämpfer“ in Betracht kommen. Anderen hingegen wird die Utopie als „aufbauende“ Vorstellung, die man zulassen darf, ohne von ihrem Eintreffen überzeugt zu sein, Kraft verleihen. Nötig, vielleicht zuweilen tröstlich, ist allerdings auch, sich immer wieder klar zu machen, dass man auf dieser Welt nur eine Gastrolle hat und dass man nicht für die Schattenseiten der ganzen Menschheit verantwortlich ist oder gar für diese so etwas wie einen „Rettungsauftrag“ hat.

Was von Religion übrig bleibt

Der Ausdruck „die Religion“ stellt eigentlich einen „falschen Singular“ dar. Er suggeriert, dies sei etwas, bei dem alle Einzelelemente notwendigerweise zusammengehören. Doch handelt es sich in Wirklichkeit um so etwas wie ein Warenhaus. Was bleibt übrig, nachdem hieraus nun mehrere große „Abteilungen“, sprich Angebote, herausgenommen werden wie, die Welt erklären zu können, das Monopol für Moralvorschriften zu haben, „metaphysische“ Sinngebungen zu leisten, „Heils-“ und Jenseits-Verheißungen zu bieten? Es bleiben für die Nicht-Gläubigen die musischen Aspekte der Religionskultur. Es eröffnet sich für jeden, der daran Gefallen findet, die Möglichkeit, sich selbst in ganz individueller Weise als religiös zu verstehen. Solche religiösen Reminiszenzen, die man zulässt oder sucht, können durchaus über das Alltagsleben „hinausweisen“, doch ohne den Anspruch, einen „größeren Rahmen“ für das Leben schlechthin darzustellen, was doch wieder auf Religion hinausliefere.

Umgang mit religiöser Kunst

Das Musische kann als eine Ergänzung des Intellekts bewertet werden, die wesentlich zu einer glücklichen Balance der Persönlichkeit beiträgt. Wir sprechen von musischen Bedürfnissen, sofern der Wunsch nach Unterhaltung, Ablenkung und Ausgleich mit einem entsprechenden Anspruch verbunden ist. In der Fülle der Kulturgüter, die heutzutage zur Verfügung stehen, hat auch die religiöse Kunst, vor allem früherer Jahrhunderte, ihren festen Platz. Dabei besitzen für viele Menschen religiöse Musik, Architektur und Darstellende Kunst eine weit größere Bedeutung als religiöse Dichtung, da deren Inhalte den Intellekt stören können und so den Genuss zumindest erschweren.

Poetische Qualität empfinden viele beim Lesen des Alten und des Neuen Testaments, während uns aus jüngeren Epochen nur vereinzelte Beispiele christlich beeinflusster Werke wegen ihrer besonderen künstlerischen Qualität ansprechen. Christliche Legenden sind durchaus erheiternd zu lesen und unter den Märchen gibt es auch christlich beeinflusste. Christliche Poesie oder Dichtung spielt jedoch für den landläufigen literarischen Bildungskanon, wie er sich auch in den Lehrplänen für höhere Schulen niederschlägt, eher eine untergeordnete Rolle. Daran dürfte auch das enthusiastische Plädoyer von Wilhelm Gössmann für eine Neubewertung christlicher Literatur von Augustinus bis zum 20. Jahrhundert kaum etwas ändern.¹⁷ Auch in Goethes Schaffen fehlen christliche Bezüge nicht, doch die christliche „Verkündigung“ war nicht seine Sache.¹⁸

Eine Auswahl aus dem Alten Testament mit Genuss zu lesen, fällt vielen leichter als die Lektüre des Neuen Testaments, da in letzterem (besonders im Johannesevangelium) die „Heilsbotschaft“ und die angebliche Erfüllung irgendwelcher Prophezeiungen sowie das „Beweisen“ durch Wunder auf Schritt und Tritt bemüht werden. Mit dem alttestamentlichen „Sündenfall“ können Nicht-Gläubige wohl gelassener umgehen als mit dem christlichen Zentralthema einer „Erlösung“ und dem Zeichen des Kreuzes, von dem wir im Alltag häufig umgeben sind.

Zwar nimmt man das Kreuz normalerweise ebenso wenig zur Kenntnis wie etwa eine Fahne, ein Wappen oder ähnliches. Doch kann dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass diesem Symbol nun einmal etwas Verquältes und zugleich Aggressives anhaftet. Hiermit wird schließlich nicht etwa das Ideal der Gewaltlosigkeit beschworen und jemand dafür gepriesen, dass er für seine Überzeugungen in den Tod gegangen ist (wie etwa Juden im Mittelalter,

¹⁷ Vgl. Wilhelm Gössmann: *Kulturchristentum. Religion und Literatur in der Geistesgeschichte*. Kevelaer 2002.

¹⁸ Goethe hat sich ausgiebig mit der Bibel als einer bedeutsamen poetischen und geistigen Quelle befasst. In Goethes Gespräche liest man, „Goethe, von der etwas frommen Julie von Egloffstein gefragt, ob er denn auch zuweilen in der Bibel lese, antwortete lächelnd: O ja meine Tochter, aber anders als Ihr.“ - Vgl. Flodoard von Biedermann (Hrsg.): *Goethes Gespräche ohne die Gespräche mit Eckermann*. Leipzig 1929, S. 676.

die sich nicht zum Christentum bekehren ließen), sondern es soll mit dem Erinnern an eine besonders grausame Todesart ausgerechnet eine frohe Heilsbotschaft vermittelt und zugleich ein noch keineswegs erloschener kirchlicher Herrschaftsanspruch betont werden.

Als Nicht- und Anders-Gläubige können wir auf diese Bereiche der christlichen Kultur leider nicht so unbefangenen blicken wie auf die ansprechende Kunst irgendeiner außereuropäischen Religion, die uns zunächst nichts angeht und über deren Gehalt wir uns vielleicht kaum informiert haben.

Wollte man sich von christlicher Kunst gänzlich fernhalten, so sollte man sich darüber im Klaren sein, dass dies den fast vollständigen Verzicht auf die Kunst vom 4. Jahrhundert bis etwa zur Renaissance bedeuten würde. Denn bis dahin standen Musik und Bildende Kunst ganz überwiegend im Dienste der Religion. Bei vielen Werken der religiösen Kunst diente die kirchlichchristliche Thematik allerdings eher als „Aufhänger“ für die Entfaltung eines künstlerischen Schaffensdranges im Stil der jeweiligen Epoche.

Religiosität

Das Wort „Religiosität“ ist sicherlich ein unscharfer Begriff, zu dem es aber keine gute Alternative gibt. Klar ist zumindest, dass man ihn nicht bräuchte, wenn mit der Angabe der religiösen Glaubenssätze, zu denen sich jemand bekennt, bereits alles zu der Religion, auf die sie sich beziehen und aus der sie sich ableiten, gesagt wäre. Und wenn jemand keinen in Form eines „Credo“ vorweisbaren Glauben besitzt, so kann daraus offenbar nicht gefolgert werden, dass der Betreffende eben nicht religiös sei. Es muss also, von einem Lehrgebäude weitgehend unabhängig, Gefühle und Sichtweisen geben, die man als religiös bezeichnen darf.

Eine partielle Eingrenzung gibt die im *Brockhaus* zu findende Aussage „... daß religiöses Erleben vom Erkennen einer Wahrheit, vom Anerkennen einer sittlichen Forderung und vom Erfassen eines ästhetischen Wertes mit gleicher Deutlichkeit abzugrenzen ist“.¹⁹ Hinzufügen kann man sicher, dass religiöse Gefühle nicht irgendwie nebenherlaufen, sondern prinzipiell einen Raum (und im weitesten Sinne auch eine Pause) voraussetzen und über anderes raum-zeitlich dominieren.

Bei Religiosität lassen sich unterschiedliche Akzentsetzungen unterscheiden, vor allem diese drei:

- ein Sich-Angewiesen-Fühlen auf Leitung und Fürsorge durch „Gott“ (oder Götter, auch Engel und Heilige)
- ein respektvolles „Hinnehmen“ von etwas Göttlichem, das eine Art Horizont darstellt, aber das eigene Leben nur wenig berührt
- und ein „mystisches Bedürfnis“, das sich (unbelastet von Fragen einer Orthodoxie) einem „Übergeordneten“ zu nähern und sich in dieses zu vertiefen versucht, wobei dies entweder persönlich oder unpersönlich vorgestellt wird.

Der dritten Art kommt die Religiosität, um die es im Folgenden gehen soll, am nächsten.

Es stellt sich die Frage, ob es auch um eine *atheistische* Religiosität gehen soll. *Atheismus* ist hierfür keine Voraussetzung, doch auch kein Hinderungsgrund. Dass es nämlich eine letzte Ursache für die Existenz und die Gesetzmäßigkeiten des Kosmos gibt und diese als „Gott“ interpretiert werden kann, ist mit naturwissenschaftlich fundiertem Weltverständnis kompatibel und entspricht dem von manchen Aufklärern vertretenen und von deren Gegnern mit Atheismus gleichgesetzten „Deismus“.

Etwas ganz anderes ist allerdings der Glaube, Gott bzw. die Götter kümmern sich um die Menschen (man denke z.B. ans Beten). Dass dies nur behauptet wird und äußerst unwahrscheinlich ist, folgte für die Vernunft schon immer aus Mangel an Beweisen. Während bereits manche antike Philosophen, vor allem Epikur, einen derartigen Glauben ablehnten, wird er heute noch sogar von Intelligenzblättern wie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* oder der *Zeit* propagiert, wie die dort ernstlich debattierte Floskel über „Vernunft und Glauben“ belegt. Dass diesen Glauben immer der Schatten des Zweifels begleitet, spielt offenbar keine Rolle.

Wenn sich somit alles an irgendeine Gottheit gerichtete Wünschen verbietet, darf man trotzdem eine Idee oder poetische Vorstellung von etwas Erhabenem, Höherem oder Letztem haben, also etwas aus dem Bereich der Phantasie, das letztlich nur mit unscharfen Begriffen angedeutet werden kann und sich zum Teil mit einer rein intellektuellen (etwa philosophischen) Konzeption eines irgendwie gearteten Höheren überlappt.

Wenn das Denken und das Immer-weiter-Fragen-stellen (wie beim Kinde) zuletzt an Grenzen stoßen, welche dem Verstand Schweigen abfordern (statt ihn zu metaphysischen Purzelbäumen anzuregen), dann sind zumindest Gefühle und bildhafte Vorstellungen „zugelassen“ - auch solche, die irgendeiner Religion entlehnt sind.²⁰

Der Wunsch nach etwas „Erhabenem“ kann sich beispielsweise ergeben, wenn man sich aus der Lebenswirklichkeit hin und wieder heraussehnt - sei es, dass man Zuflucht sucht in einer konzentrierten Besinnung auf etwas, das Ruhe bietet, jenseits von Streit, Enttäuschungen oder Schmerz, oder dass man sich vorübergehend befreien möchte von dem Angewiesensein auf andere Menschen. Die Vorstellungen vom „Erhabenem“ reichen von anthropo-

¹⁹ Der Neue Brockhaus. Lexikon und Wörterbuch in fünf Bänden und einem Atlas. 4. Bd., Wiesbaden 1975.

²⁰ Das Wort „Spiritualität“ wird hier nicht verwendet, da es häufig - wenn auch nicht immer - etwas impliziert, das sich mit Unglaube überhaupt nicht verträgt, nämlich das Postulat einer immateriellen, nicht sinnlich feststellbaren Wirklichkeit - „Gott“, „Wesenheiten“, „Energien“ ... -, die angeblich dennoch irgendwie erfahr- oder erahnbar seien.

morphen Bildern wie etwa einem antiken Gott oder einer Göttin oder dem Weltbeherrscher Christus in der frühchristlichen Kunst bis hin zu etwas Abstraktem „außerhalb der Welt“, etwa in Anlehnung an gewisse Formen des Buddhismus.

Die Unterschiedlichkeit der Vorstellungen zeigt sich in Formulierungen wie „Urgrund allen Seins“, „erhaben wie die Sonne“ oder „Inbegriff von Liebe“. Das Gemeinte wird als „erhebend“, „befreiend“, „zeitlos“ oder „absichtslos“ empfunden. Die Vorstellung kann auch mit einer innewohnenden „Ordnung“ verbunden sein oder „Stimmigkeit“ vermitteln. Hier sei noch auf Praktiken wie Kontemplation und Meditation sowie Yoga und autogenes Training hingewiesen, die nicht mit Religiösem verbunden sein müssen.

Der hier vorgestellte Ansatz steht in klarem Gegensatz zu der Forderung von André Comte-Sponville in seinem Buch über Atheismus und Glauben, die Atheisten müssten „... nur noch eine passende Spiritualität erfinden“.²¹ „Erfinden“ würde ja ignorieren, dass es doch, wie eben angedeutet, bereits viele Möglichkeiten gibt. „Passend“ liefe auf die Aufhebung der Freiheit hinaus, individuell auszuwählen. Und im „Müssen“ liegt eine Gewichtigkeit, die überhaupt nicht einzusehen ist.

Wer ohne Glauben religiös sein will - nicht jeder will dies -, genießt zuallererst die Freiheit von Vorschriften und Verpflichtungen. Es ist nicht notwendig zu entscheiden, ob z.B. erhebende Empfindungen, die jemand angesichts eines „phantastischen“ Berggipfels oder eines nach Zen-Prinzipien gestalteten Gartens oder beim Hören geistlicher Musik verspürt, als religiös zu bewerten sind oder nicht. Jeder kann selber wählen, ob seine Religiosität besonderen Situationen (die er sich schafft oder die von selber eintreten) vorbehalten ist oder das tägliche Leben irgendwie berührt oder durchzieht. Außerdem kann ihre Relevanz in den verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich sein. Solche Religiosität stellt auch nicht etwas moralisch Gutes dar. Sie steht zu Frömmigkeit insofern im Gegensatz, als diese die Unterwerfung unter etwas „Waltendes“ impliziert, das man für *wirklich hält*.

Die hier beschriebene Religiosität lässt sich vielleicht am Besten im Bereich des Musischen einordnen. Ich schlage vor, sie daher als „musische Religiosität“ zu bezeichnen. Da „musisch“ und „religiös“ keine fest umrissenen Begriffe sind, kann man sie wohl in der vorgeschlagenen Weise verknüpfen, ohne in Konflikt mit einer etablierten, wissenschaftlichen Betrachtungsweise zu geraten.

Durch Zuordnung zum Musischen ist diese glaubenslose Religiosität auch vollkommen ausreichend gekennzeichnet. Sie ist von Glaubensreligiosität deutlich abgegrenzt, ohne dieser Ausdrucksformen, wie die hier geschilderten, etwa absprechen zu wollen. Sie bedarf einer besonderen Art von Sensibilität und Bereitschaft. Sie kann auf unterschiedliche Weise gestaltet werden. Diese glaubenslose Religiosität darf als Geschmacksfrage, jedoch nicht als eine Frage des „guten Geschmacks“ gelten. Sie ist Privatsache, ganz wie das Verhältnis zur Kunst. Ihre Bedeutung und ihr Wert kann etwa auf dieselbe Stufe gestellt werden wie die von Musik - nicht niedriger, doch auch nicht höher.

In Hinsicht auf eine mit „Natur“ verbundene Religiosität ist anzumerken, dass dem keine biologische Verbindung zugrunde liegt, auch wenn Naturerleben für jeden Menschen ansprechend sein kann. Vielmehr wirken sich auch hier kulturelle Rahmenvorstellungen stark aus. Die verschiedenen Gesellschaften unterscheiden sich hierin erheblich, z.B. wenn das Phänomen „Tierliebe“ betrachtet wird. Die Vorstellung von der „guten Natur“ ist eine von Dichtern ansprechend besungene Idee, die je nach Kultur aufgenommen wurde und wird. Sie steht bei solchem religiösen Erleben Pate.

Kinder-Bildung und Religion

„Es hat uns doch nicht geschadet“ - mit dieser bequemen Einschätzung entledigen sich viele Leute der Frage, ob man auch heute noch den Kindern den christlich-religiösen Bereich durch die Kirchen und in den Schulen nahe bringen sollte. Das impliziert immerhin, dass man diese Lehre persönlich nicht mehr sehr wichtig findet und sich schon gar nicht mit der ihr innewohnenden Problematik abgeben will. Wie Märchen, Sagen und anderes Erzählgut gehören eben auch christliche Texte zur eigenen Kindheit und sind damit scheinbar abgetan.

Ob das kirchlich-religiöse Einwirken auf Kinder zu etwas nütze oder ob es schlicht überflüssig oder womöglich sogar mit irgendwelchen nachteiligen Folgen verbunden ist, darüber lässt sich trefflich streiten. Ob hierbei die Möglichkeit einer - von den Kirchen durchaus gewünschten - Prägung besteht, von der sich mancher später gar nicht so leicht zu befreien vermag, ist eine Frage an die Entwicklungspsychologie, der hier nicht weiter nachgegangen werden kann.

Es sollte jedoch ganz unabhängig hiervon für jeden Gebildeten, der sein Kind liebt und an ihm Freude hat, ein Anliegen sein, diesem in der Phase der besten Aufnahmebereitschaft eine möglichst vielseitige geistige und kulturelle „Kost“ zu bieten - einschließlich Themen aus den Religionen.

Die Zeit, in der sich das anbietet, beginnt schon etwas vor dem vierten und endet heute oft schon um das neunte Lebensjahr, da mit dem Erreichen der eigenen Lesefähigkeit, dem wachsenden Einfluss von Medien, Gleichaltrigen und Schule dann die Angebote der Eltern ihre Attraktivität weitgehend einbüßen. Es bietet sich an, neben Märchen und Sagen auch christliche Legenden und biblische Erzählungen vorzulesen und zu besprechen. Könnten Moses und Jesus, der „liebe Gott“ und auch der Teufel nicht genauso gut wie Herakles und Frau Holle zu den

²¹ André Comte-Sponville: Woran glaubt ein Atheist? Spiritualität ohne Gott. Zürich 2008.

Gestalten gehören, die in den Texten vorkommen? Kinder würden zwar zunächst am liebsten alles, was man ihnen erzählt, für wahr halten, aber nach und nach lernen sie ja doch, Phantasie und Wirklichkeit zu trennen.

Eine Vermischung christlicher Überlieferung mit nicht-religiösem Erzählgut dürfte zur Folge haben, dass das Kind im Christlichen nicht etwas Besonderes sehen wird. In derselben Richtung wird es sich auswirken, wenn auch Mythen und Märchen anderer Religionen einbezogen werden. Dabei geht es - auf dieser Altersstufe - nicht so sehr um das Vergleichen von Religionen, sondern einfach um die Entdeckung, dass sich die Menschen zu verschiedensten Zeiten und in allen Teilen der Welt derartiges ausgedacht haben. Dieses relativierende Nebeneinander ganz unterschiedlicher Inhalte dürfte einer eventuellen Herausbildung von musischer Religiosität in einer späteren Entwicklungsphase nicht im Wege stehen.

In der Realität stellt das hier vorgeschlagene Engagement für Eltern eine hohe Forderung dar (selbst wenn andere sie dabei unterstützen, und es ist natürlich eine Idealvorstellung. Bücher mit fertigen Zusammenstellungen in der hier vorgeschlagenen Art sind momentan gar nicht aufzutreiben. Eine Vermischung von Christlichem mit Nicht-Christlichem oder Nicht-Religiösem ist hierzulande bislang unüblich. Immerhin gibt es diverse Zusammenstellungen von Schöpfungsmythen, aber auch hier muss man im konkreten Fall sehen, ob am Ende nicht doch eine Bevorzugung des jüdischen Schöpfungsmythos erfolgt und hierdurch das Kind dazu verleitet werden soll, in der Bibel schlechthin eine „Sinnegebung für das menschliche Leben“ zu sehen.²²

Schlussbemerkung

Die hier angestellten Betrachtungen sollten zeigen, wo für einen Nicht- Gläubigen die wichtigsten Trennlinien zur Religion verlaufen könnten und wie er in lockerer Art und Weise für sich noch immer ein gewisses Maß ganz individueller Religiosität beanspruchen darf. Das Thema sollte hiermit keineswegs entpolitisiert werden. Dafür gibt es einfach noch immer zu viele Privilegien des Christentums (vor allem der großen Kirchen), die von aufgeklärten Mitgliedern unserer pluralistischen Gesellschaft nicht stillschweigend hingenommen werden können.

Es ist nötig, immer wieder zu protestieren gegen Überrepräsentation der Kirchen in den Medien, Bezahlung theologischer Fakultäten aus Steuermitteln, Praxis der Kirchensteuer und Mission. Es sind entsprechende Kampagnen zu unterstützen, auch gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, einen „Kulturkampf“ zu führen. Zweifellos steht aber auch noch für so manche geistigen Bereiche die Befreiung von christlicher Bevormundung aus. Eines der wichtigsten Themen dürfte die Aufklärung - also eine strikt wissenschaftliche Untersuchung - über „unsere abendländischen Werte“ sein. Welche sind es, und welche derselben sind wem zu danken?

²² Wie bei Sylvia Schopf: Sieben Schöpfungsgeschichten aus aller Welt. Düsseldorf 2005.